

FRITZ REHEIS

DIE RESO
NANZ
STRATEGIE

Warum wir Nachhaltigkeit
neu denken müssen

Ein Plädoyer
für die Wieder-
entdeckung
der Zeit

 oekom

Fritz Reheis

Die Resonanzstrategie

Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen:

Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Zeit

ISBN 978-3-96238-052-6

416 Seiten, 13,0 x 20,5 cm, 26,00 Euro

oekom verlag, München 2019

©oekom verlag 2019

www.oekom.de

EINLEITUNG

Höllenfahrt der Moderne

Die Stadt Dschagannath war in der indischen Mythologie das Zentrum der Verehrung des Hindugottes Krischna.¹ Dort, so erzählt man sich, soll jeden Sommer ein 14 Meter hoher, hölzerner Wagen mit 16 Rädern und einem Bild Krischnas von Tausenden von Menschen rund einen Tag lang durch die Straßen gezogen worden sein. Er sei voll bepackt mit Menschen gewesen und habe im Laufe der Fahrt, besonders wenn es bergab ging, enorm an Tempo zugelegt, sodass es regelmäßig zu tödlichen Unfällen gekommen sei. Manche Gläubige sollen sich im Rausch dieses Festes sogar ganz bewusst vor den Wagen geworfen haben.

Für den englischen Soziologen Anthony Giddens ist die Geschichte vom Dschagannath-Wagen ein Sinnbild für das Wesen der Moderne, für die Risiken ihres Fortschrittsbegriffs.² Auch die Moderne sei eine mit ungeheurer Energie angetriebene Riesemaschine, die der Kontrolle des Menschen zu entgleiten drohe. Entscheidend sei, so Giddens, dass es bei all dieser Bewegungsenergie immer schwieriger werde zu klären, wer eigentlich dafür verantwortlich ist, wenn Menschen unter die Räder kommen (sozialer Aspekt) oder der ganze Wagen in den Abgrund rast (ökologischer Aspekt). Wenn sich heute der Eindruck verdichtet, die Welt sei aus den Fugen geraten, so lässt sich auch dieses Bild unschwer in die Geschichte von der »Höllenfahrt« integrieren: Man stelle sich nur vor, der hölzerne Wagen wird aus Altersschwäche wacklig und brüchig, seine Räder lösen sich von den Achsen, und der Wagen fällt schließlich auseinander. In der indischen Mytho-

logie war es die Gottheit, der die Menschen geopfert wurden oder der sie sich selbst opferten. In der modernen Realität sind es die ständig beschworenen »Sach«zwänge, denen wir unterworfen sind oder denen wir uns selbst unterwerfen: allen voran der Zwang des Wirtschaftswachstums. Dabei handelt es sich in Wahrheit um einen Zwang, der vom Menschen – nicht von der Sache – ausgeht, also von einem Naturzwang klar abgegrenzt werden muss. Genau dieser menschengemachte Zwang des Wirtschaftswachstums ist es, dem wir das Mantra des »Schneller, höher, weiter« zu verdanken haben.

Kontrollverlust, organisierte Unverantwortlichkeit, Doppelmoral

Ein aktuelles Beispiel für diesen Wachstumszwang findet sich in der Frage, womit wir unsere Autos antreiben sollen. Lange Zeit hieß es, der Dieselmotor sei dem Benzinmotor vorzuziehen. Ein Argument war, dass bei der Verbrennung von Diesel weniger Kohlendioxid entstehe und Dieselmotoren deshalb das Klima nicht so stark belasten würden. Heute wissen wir, dass Dieselmotoren stattdessen solche Mengen an Stickoxiden in die Luft blasen, dass in vielen Großstädten an zahlreichen Kreuzungen und Straßen die Grenzwerte um ein Vielfaches überschritten werden und diese Motoren für Zehntausende von Todesfällen zumindest mitverantwortlich sind. Offensichtlich haben wir innerhalb einer zwanghaft wachsenden Wirtschaft nur die Wahl zwischen der Pest der Klimazerstörung und der Cholera der Atemwegserkrankungen. Die Forderung nach räumlich oder zeitlich begrenzten Fahrverboten stößt auf heftigsten Widerstand, der Entzug der Zulassung für Autos mit einem besonders hohen Schadstoffausstoß wird so lange wie möglich hinausgeschoben. Stattdessen machte ein schwäbischer Unternehmer ernsthaft den Vorschlag, spezielle Luftreinigungsanlagen zu bauen und an allen belasteten Orten

aufzustellen,³ und die Verantwortlichen diskutieren lieber über die Entschärfung der Grenzwerte. Mittelfristig setzt man auf die Elektrifizierung der weltweiten Autoflotte, ohne zu wissen, woher all die Batterien, der Strom und vor allem die gigantische Menge an Metallen, die für diese Antriebstechnologie erforderlich sind, kommen sollen. Hauptsache, die Wirtschaft wächst weiter.

Wie der »Sach«zwang des Wirtschaftswachstums zum Kontrollverlust über unsere Art des Wirtschaftens und Lebens führt, zeigt sich besonders deutlich in den vielfältigen Rückkoppelungseffekten unseres Verhaltens. Solche Rückkoppelungen, die in der Sozialwissenschaft »Rebound-Effekte« genannt werden, gelten als Hauptproblem, wenn es darum geht, das Ziel der Energieeinsparung über eine Effizienzstrategie (meist als Steigerung der Energieeffizienz bei technischen Geräten) erreichen zu wollen. Wenn Licht und Verkehr weniger Energie kosten, wird eben das Lichtdesign großzügiger ausgelegt (mehr Lichtquellen, längere Beleuchtung) oder der motorisierte Individualverkehr attraktiver (mehr Autoverkehr, längere Strecken, höhere Geschwindigkeiten).

Rückkoppelungseffekte, die zum Kontrollverlust führen, begegnen uns im privaten Alltag genauso wie in der großen Politik. Im reichen Norden der Welt reagieren beispielsweise viele Menschen auf Belastungen am Arbeitsplatz nicht nur, indem sie ihre Gesundheit, ihre Familien und ihre sozialen Beziehungen vernachlässigen, sondern auch mit einem besonders aufwendigen, also kompensatorischen Konsumverhalten. »Work hard, play hard«,⁴ heißt dann die Devise. Solche Kompensationsstrategien bauen die Belastungen selten ab, sie vergrößern sie eher. Das gilt vor allem für den ökologischen Fußabdruck, den sie dabei hinterlassen. Im ärmeren Süden der Welt werden immer noch Kinder als Sozialversicherung gezeugt, was in aller Regel die Armut noch vergrößert.

Weitere Beispiele für Rückkoppelungen mit Kontrollverlust ließen sich fast beliebig aufzählen: Der Süden wie der Norden der Welt nimmt regelmäßig die Senkung des Grundwasserspiegels in

Kauf, sobald die Wasservorräte knapp werden und das Wasser aus immer tieferen Schichten heraufgepumpt wird. Oder: Weltweit sehen sich Kommunen aufgrund des Mangels an bezahlbarem Wohnraum dazu gezwungen, neues Bauland auszuweisen und die Sozial- und Umweltstandards beim Bauen abzusenken. Rückkopplungen, die uns die Kontrolle rauben, ergeben sich auch dort, wo Wohnungen und Gewerbegebiete auf die grüne Wiese gesetzt werden und die Verantwortlichen alsbald auch für entsprechende Straßen sorgen müssen, die wiederum Verkehr anziehen und weitere Straßen nötig machen. Um Rückkopplungen handelt es sich auch, wenn ökonomische Entwicklungen nach dem sogenannten Matthäus-Prinzip voranschreiten: Wer hat, dem wird gegeben, wer nichts hat, dem wird auch der kleine Rest noch aus der Tasche gezogen. Dieses Prinzip findet sich in vertikaler wie horizontaler Hinsicht: Reiche und Mächtige werden reicher und mächtiger, Metropolen, ihre Speckgürtel, die Zentren der Weltwirtschaft wachsen, das Land, die Peripherien dümpeln vor sich hin, werden abgehängt und vergessen.

Das kann schnell gefährlich werden. Wo soziale Ungleichheit durch Wirtschaftswachstum bekämpft wird, nimmt man in Kauf, dass mit wachsendem materiellen Wohlstand weder die sozialen Unterschiede verschwinden noch Menschen dadurch wirklich dauerhaft zufriedener und Gesellschaften friedlicher werden. Nationalstaaten sind vielmehr darum bemüht, soziale Spannungen durch Steigerung des Wirtschaftswachstums auszugleichen, um so die im Wettbewerb zu kurz gekommenen Menschen ruhigzustellen, ohne dass den Gewinnern etwas weggenommen werden muss – immer auch mit entsprechenden Konsequenzen für den ökologischen Fußabdruck. Ein Aspekt dieses Fußabdrucks ist bekanntlich der Klimawandel, der positive Rückkopplungen besonders anschaulich demonstriert, wenn wir etwa an die sich systematisch verstärkende Emission von Treibhausgasen denken, die mit dem Auftauen der Permafrostböden einhergeht. Und wo

natürliche Ressourcen in Polizei, Militär, Rüstung und Krieg investiert werden, um die sozialen Konflikte auf einer enger werdenden Welt unter Kontrolle zu halten, kann es nicht verwundern, dass dies zur weiteren Verknappung genau dieser Ressourcen beiträgt. Genau dadurch entstehen aber neue Unsicherheiten, die wiederum verstärkte militärische Anstrengungen als unabwendbar erscheinen lassen (Krieg um Öl, Wasser, Metallvorkommen). All diese sogenannten positiven Rückkoppelungen haben natürlich nichts Positives an sich: In der Umgangssprache heißen sie treffend »Teufelskreise«. Sie sind besonders gefährlich, da sie immer wieder zu Kippunkten führen, an denen der über längere Zeit zunehmende Kontrollverlust regelmäßig in eine Katastrophe mündet: wenn sich etwa der Deich doch als zu niedrig erweist oder aus den sich stetig verschärfenden Spannungen plötzlich ein Krieg wird.

Insgesamt bilden diese sich selbst verstärkenden Dynamiken die Fundamente für jenen Zustand, den der Soziologe Ulrich Beck treffend als »organisierte Unverantwortlichkeit« bezeichnet hat.⁵ Sie erschüttert nicht nur das Vertrauen in die Verantwortlichen, die immer weniger zu identifizieren sind, sondern erzeugen zudem Opfer, die gleich unter einer doppelten Ungerechtigkeit leiden: Die am wenigsten Schuldigen werden erstens am härtesten bestraft, und die so Bestraften haben zweitens auch die geringsten Mittel, sich gegen das, was ihnen zustößt, zur Wehr zu setzen. Der Klimawandel ist hierfür nur ein Beispiel unter vielen.

Wo Verantwortliche immer schwerer zu finden sind oder, als Getriebene und Ratlose, nicht ohne Grund selbst Mitleid auf sich ziehen, wird besonders gern an die Moral appelliert. Die konzentrierte Sorge um die Moralität der Menschen gilt vielen als Allheilmittel, als letzte Zuflucht auf der Suche nach Kontrolle. Daran knüpft sich die Hoffnung, dass durch eine in Familien, Schulen und Medien stattfindende Werteerziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das Verhalten von Konsumenten und Produzenten, von Wählern und letztlich auch von gewählten Poli-

tikern so beeinflusst werden könnte, dass die prognostizierten Fehlentwicklungen und Katastrophen doch noch abzuwenden seien.

Im merkwürdigen Kontrast zu diesem Versuch der moralischen Aufrüstung steht allerdings die allgegenwärtige Doppelmoral vieler Verantwortlicher. Doppelmoral und Entleerung des Moralbegriffs zeigen sich derzeit in keinem Politikfeld so deutlich wie beim Thema Migration und Flucht. Sobald man zur Kenntnis nimmt, dass der Großteil der Fluchtursachen durch den globalen Norden selbst geschaffen worden ist – durch perspektivlose Interventionskriege, durch Paktieren mit und Aufrüsten von zwielichtigen Bündnispartnern, durch jahrhundertelange Ausbeutung ganzer Erdteile und zuletzt durch systematische Destabilisierung des Weltklimas und andere Formen der Zerstörung von Lebensgrundlagen –, verliert die herrschende Migrations- und Asylpolitik jede Glaubwürdigkeit. Der globale Norden verhält sich wie ein Hausbesitzer, der, nachdem er sich im Garten seines Nachbarn reichlich bedient und dessen Gemüsebeete und Beerensträucher ziemlich verwüstet hinterlassen hat, den Zaun um sein eigenes Anwesen zu einer unüberwindlichen Hürde ausbaut und dem Nachbarn, wenn er anklopft und um Hilfe bittet, nur unter strengsten Auflagen (restriktive Kriterien im Asyl- und Einwanderungsrecht) die Tür öffnet.⁶

Nachhaltigkeit als Verschiebeparkplatz

Wo die Kontrolle über unsere Wirtschafts- und Lebensweise verloren geht und versucht wird, die organisierte Unverantwortlichkeit moralisch oder ethisch zu rechtfertigen, handelt es sich im Grunde um eine systematische Hin-und-her-Schieberei der Lasten und der Verantwortung. Bezogen auf ökologische Probleme: Waren es früher höhere Schornsteine, die den Dreck einfach besser verteilen sollten, oder kanalisierte Flüsse, die Hochwasser und

Überschwemmungen nach sich zogen, so ist es heute ebendas Hin- und Herschieben zwischen globalem Klimawandel und lokaler Luftverschmutzung. Dieser Verschiebebahnhof lässt sich genauso innerhalb des sozialen Bereichs beobachten. Hier werden Versorgungsdefizite zwischen Kindern und Alten, Bildung und Gesundheit, Stadt und Land oder Integrationsaufgaben und Entwicklungshilfe hin- und hergeschoben. Und eine solche systematische Verschiebung von Lasten und Verantwortung findet schließlich auch vom Sozialen zum Ökologischen statt. Etwa wenn angesichts knapper werdender fossiler Treibstoffe großflächig Biotreibstoffe angebaut werden, dadurch die für die Nahrungsproduktion verfügbare Fläche schrumpft, sich die Ernährungslage für die Armen vor Ort verschlechtert und somit die Wahrscheinlichkeit sozialer Spannungen billigend in Kauf genommen wird. Dass die Ökologie dabei meist trotzdem keine große Rolle spielt, weil der massenhafte Anbau von Energiepflanzen mit dem für Monokulturen charakteristischen Einsatz von Chemie einhergeht, sei nebenbei angemerkt. Meist zieht die Ökologie den Kürzeren. Aus einem naheliegenden Grund: Ein großer Teil der Leidtragenden der ökologischen Belastungen ist, im Gegensatz zu den Opfern sozialer Belastungen, heute noch gar nicht geboren, kann sich also noch nicht zur Wehr setzen.

Dass genau diese Verschiebung von der sozialen zur ökologischen Problemdimension ein langfristiger historischer Trend ist, wird zum Beispiel durch den 2015 veröffentlichten Bericht der UN über den Stand der Umsetzung der Millenniumsziele belegt.⁷ Darin heißt es, dass in den vergangenen 15 Jahren zwar die Bekämpfung des Hungers und des Analphabetismus Fortschritte gemacht hat, aber auf der anderen Seite auch die Klimaveränderungen und die Zwangsmigration weltweit enorm zugenommen haben. Aus naheliegenden Gründen sagt die UN nichts zu der Frage, ob die sozialen Erfolge mit den ökologischen Misserfolgen ursächlich zusammenhängen. Aber der Verdacht liegt nahe, dass

ein solcher Zusammenhang tatsächlich existiert, zumal die für die Zukunft zu erwartende Konfliktdynamik – Kampf um knapper werdende Ressourcen und Verschärfung der Klimaveränderung – wenig Anlass für Optimismus gibt. Vielmehr scheint es, wie die Politikwissenschaftlerin Birgit Mahnkopf vermutet, eine Art Junktum zwischen Wirtschaftswachstum und Naturzerstörung zu geben, einen »Produktivitätspakt«, der die politische Versöhnung der auf den Sozialstaat besonders angewiesenen, traditionell sozialdemokratisch ausgerichteten Arbeiterschaft mit der herrschenden Marktwirtschaft zum Ziel hat. Dieser »Produktivitätspakt« verspricht eine wenigstens zeitweilige »Lösung der sozialen Frage«, nimmt dafür aber die Zuspitzung der »ökologischen Frage« in Kauf.⁸

Unabhängig davon, wie der Zusammenhang von sozialen und ökologischen Entwicklungen im Detail beschaffen ist, wird als Allheilmittel seit geraumer Zeit die Orientierung am Leitbild der nachhaltigen Entwicklung gepriesen. Das Wort »Nachhaltigkeit« ist zunächst die Übersetzung des in internationalen Dokumenten verwendeten Begriffs »sustainability«, also Dauerhaftigkeit, Durchhaltbarkeit, Zukunftsfähigkeit oder auch Enkeltauglichkeit. Als grundlegend für die Theorie der nachhaltigen Entwicklung gilt neben der ökologischen und der sozialen auch die wirtschaftliche Dimension. Diese drei werden seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 in Rio de Janeiro als Grundelemente der nachhaltigen Entwicklung bezeichnet.

Das Problem dabei ist, dass der Norden der Welt hauptsächlich an der Umwelt, der Süden hauptsächlich an der Entwicklung interessiert ist. Zur Veranschaulichung der nachhaltigen Entwicklung und dieser divergierenden Interessen hat man lange Zeit mit einem Drei-Säulen-Modell hantiert. Die ökologische, die soziale und die wirtschaftliche Säule sollen, so die intendierte Vorstellung, gleich stark ausgeprägt sein, damit sie das Dach – die nachhaltige Entwicklung – sicher tragen können. Drei gleich starke Säulen,

das soll Balance und Stabilität signalisieren. Nur: Was bedeutet es für dieses Modell, wenn zutrifft, was oben behauptet wurde? Wenn also beim Versuch, die soziale Lage erträglicher zu machen, tatsächlich ständig Lasten vom Sozialen auf die Ökologie abgeschoben werden? Heißt das, dass die soziale Säule ständig Baumaterial verbraucht, das eigentlich für die ökologische Säule vorgesehen ist? Heißt das vielleicht sogar, dass man versucht, die Säulen durch Styroporverstärkung für die ökologische Säule gleichwertig erscheinen zu lassen, dass also auch den ökologischen Anliegen immer häufiger lediglich mit Symbolpolitik begegnet wird?

In dem oben zitierten Zwischenbericht zu den Millenniumszielen räumt die UN ein, dass die Staaten die Nachhaltigkeitsziele nur erreichen können, wenn die Ursachen der Nichtnachhaltigkeit geklärt und zudem Ökonomie, Soziales und Ökologisches als Einheit begriffen würden. Letzteres ist in der Tat der Kern des Problems. Nur: Wie kann dieses Problem gelöst werden? Eine Nachhaltigkeits- und Entwicklungspraxis, die Ökonomie, Soziales und Ökologie tatsächlich integriert, setzt eine Nachhaltigkeits- und Entwicklungstheorie voraus, die alle drei Säulen in ein und derselben Sprache thematisiert. Nur so kann die Substanz der Säulen offengelegt, können die Tragkräfte von Granit und Styropor aufeinander bezogen werden. Nur auf einer integrativen theoretischen Basis kann auch die praktische Basis der nachhaltigen Entwicklung solide ruhen.

Ein solcher radikalintegrativer Ansatz fehlt meines Wissens bisher. Zwar ist zur ökonomischen und politischen Instrumentalisierung des Nachhaltigkeitsbegriffs und auch zu Detailfragen jeder Säule eine kaum überschaubare Menge an Literatur erschienen.⁹ Was die theoretische – nicht die empirische, auf Operationalisierung zielende! – Integration der drei Säulen betrifft, ist der aktuelle Kenntnisstand jedoch nicht wesentlich über die Erkenntnisse hinausgekommen, die die vom Deutschen Bundestag beauftragte Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt –

Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltigen zukunftsverträglichen Entwicklung« in ihrem Abschlussbericht zur nachhaltigen Entwicklung bereits 1998 veröffentlicht hat.

Dieser Enquete-Bericht listet für jede der drei Säulen eine überschaubare Reihe von »Nachhaltigkeitsregeln« auf. Im Anschluss daran formuliert der Bericht das Problem der Integration der drei Säulen ebenso klar wie trivial: Da zwischen den Dimensionen jede Menge Wechselwirkungen existierten, ist jeder Versuch der Optimierung innerhalb einer der Dimensionen so lange unzureichend, wie die Konsequenzen solcher Versuche auf die jeweils anderen Dimensionen nicht geklärt sind. »Die ökonomische, ökologische und soziale Dimension eines Problems sind schließlich lediglich unterschiedliche Blickwinkel auf ein und denselben Wirklichkeitsbereich.«¹⁰

Auf diese Erkenntnis folgen allerdings im Enquete-Bericht nur vage praktische Hinweise – so zum Beispiel, dass man sich bei der Umsetzung des Leitbilds auf das Vorsorgeprinzip besinnen und Risiken minimieren solle. Das Problem ist nur: Diese Regeln entspringen je unterschiedlichen Theoriesprachen, deren wechselseitige Kompatibilität völlig ungeklärt ist. Die Regeln zur ökonomischen Säule entstammen dem Mainstream der herrschenden Wirtschaftstheorie, die bekanntlich neoklassisch ausgerichtet ist. Die Regeln zur sozialen Säule sind in der Sprache des Verfassungsrechts, der Theorie des Sozialstaats und der sozialen Sicherungssysteme verfasst. Und die Regeln zur ökologischen Säule sprechen die Sprache der naturwissenschaftlichen Ökologie.¹¹

Auch in den wissenschaftlichen Dokumenten zum Leitbild der nachhaltigen Entwicklung finden sich also keine überzeugenden Konzepte zu einer integrativen Durchdringung des Leitbilds. Diese Texte dokumentieren im Grunde nur, dass der den sozialen und politischen Alltag beherrschende Verschiebebahnhof sich auch in den Diskurs der Wissenschaften hinein verlängert hat.

Die Zeitdimension der Nachhaltigkeit

Die Rede von den drei Dimensionen der Nachhaltigkeit vermag also das Integrationsproblem nicht wirklich zu lösen. Übrig bleiben Einzelteile, von denen niemand weiß, ob sie zusammenpassen. Auf diesen fundamentalen Mangel wies das Kommissionsmitglied Jürgen Rochlitz in einem Sondervotum hin und entwarf deshalb ein »Magisches Viereck«: In ihm bildet die Ökologie die Basis, auf der einerseits das Soziale, andererseits Kultur und Bildung aufbauen, überwölbt von der Ökonomie als Dach.¹² Dieses Modell zeigt zum einen die unterschiedliche Verortung und den divergenten Stellenwert von Ökologie und Ökonomie. Die Ökologie ist die Basis der Ökonomie, die Ökonomie ihr Überbau. Oder zeitlich abgegrenzt: Die Ökologie ist nichts anderes als eine Langzeitökonomie, die Ökonomie nichts anderes als eine Kurzzeitökologie. Rochlitz kommt es zudem darauf an, die zentrale Bedeutung des kulturellen Wandels und der darin verankerten Bedeutung von Bildung herauszustellen. Es geht Rochlitz darum, »Fortschritt« neu zu definieren. Dazu gehören der »behutsame« Umgang mit der Natur, der Umbau der »Durchlaufwirtschaft« in eine »Kreislaufwirtschaft«, die Ausbreitung einer »Mode des Langlebigen« und eines »Lebensstils der behutsamen Langsamkeit« – ein Prozess, der »eine lange Zeitspanne« benötigen wird, »wenn nicht die Natur uns zu einem schnelleren Vorgehen zwingt«.¹³

Diese Einbeziehung der Kultur in das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung weist die Richtung: Wer von ihr spricht, darf über den Umgang mit Zeit nicht schweigen. Der Zusammenhang zwischen nachhaltiger Entwicklung und Zeit muss im Zentrum jeder fundierten Beschäftigung mit diesem Leitbild stehen. Denn allein schon der Begriff »nachhaltige Entwicklung« zwingt dazu, die Zeitlichkeit des menschlichen Lebens und Wirtschaftens in den Fokus zu stellen. Wie sonst könnte man erklären, was »nachhaltig« und was »Entwicklung« eigentlich bedeuten? Wenn

Rochlitz von »Behutsamkeit«, »Achtsamkeit« und »Langsamkeit« spricht, thematisiert er genau diese Zeitdimension. Die nachfolgenden Überlegungen zielen darauf ab, die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit von ihrem Bezug zur Zeitlichkeit her zu verstehen. Wenn das gelingt, so meine Überzeugung, ist eine wesentliche Voraussetzung dafür geschaffen, die Höllenfahrt der Moderne zu stoppen und die Dynamik in eine neue Richtung zu lenken. Natürlich handelt es sich dabei nur um eine theoretische Voraussetzung, der eine praktische Neuorientierung von Interessenlagen und Machtverhältnissen folgen muss. Solange viele von dieser Höllenfahrt ökonomisch derart profitieren, wie das heute der Fall ist, bleibt die Vorstellung von ihrem Ende jedenfalls eine bitter notwendige Utopie.

Die eigentlich naheliegende Idee, nachhaltige Entwicklung über ihre Zeitlichkeit zu präzisieren, verfolgte die bisherige Literatur zur nachhaltigen Entwicklung meines Wissens in keiner Weise weiter.¹⁴ Das verwundert umso mehr, als in den praktischen Bemühungen um die Umsetzung des Leitbildes – vom Mülltrennen über das ethisch anspruchsvolle Einkaufen bis zum Vergleich von Wahlprogrammen und zum zivilgesellschaftlichen und politischen Engagement für Umwelt- und Entwicklungsanliegen – Zeit eine zentrale Rolle spielt: meist als Ressource, die zu knapp bemessen ist, und als Horizont des Denkens und Handelns, der zu wenig weit in die Zukunft reicht. Positiv gewendet, stellt sich die Frage, welcher Umgang mit Zeit im Hinblick auf die ökologische, die ökonomische und die soziale Dimension von nachhaltiger Entwicklung angemessen ist.

Lösen wir uns von dem im Vorwort angesprochenen Beispiel des Autofahrers, der wegen seiner hohen Geschwindigkeit jetzt auf einen noch schnelleren Notarzt angewiesen ist, dann kommen wir zu zwei grundlegenden Fragen. Erstens: Welche vorgegebenen Zeiten sind zu respektieren, wenn wir in die Welt um uns und in uns selbst eingreifen? Und wie viel zeitlichen Spielraum haben wir,

um das zu erreichen, was wir erreichen wollen? Das gilt für den geistigen Austausch (Kommunikation), die materielle Interaktion (Kooperation, Handel) mit anderen Menschen, das Zusammenspiel zwischen Mensch und Natur (die Versorgung von Pflanzen und Tieren mit Nahrung etc., die Behandlung der ökologischen Quellen und Senken unseres Wirtschaftens) und natürlich auch für den Umgang mit unserem eigenen Körper, unserer Seele, unserem Geist (Anstrengung und Entspannung, Nähe und Abstand zu anderen Menschen, Achtsamkeit und Nachdenken). Die Hypothese lautet: Es ist die Zeitdimension, die alles – also Ökologie, Ökonomie, Soziales und auch Kultur – miteinander vergleichbar macht. Durch die Zeitdimension kann, so die Hoffnung, der Verschiebebahnhof transparent werden, weil jede zeitliche Veränderung in einem Bereich im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf andere Bereiche untersucht und verglichen werden kann – ein Vergleich, der gegenwärtig hauptsächlich über das Geld erfolgt und uns offensichtlich in die Irre geführt hat und weiter in die Irre führt.

Was den Leser erwartet*

Viele Sachbücher über das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung konzentrieren sich auf den Ernst der Lage, ohne eine Perspektive anzubieten, die aus ihr herausführen könnte. Durch ihren pessimistischen Grundtenor lassen solche Veröffentlichungen den Leser oft ratlos zurück. Andere Titel konzentrieren sich auf konkrete Rezepte: für das Verhalten des Einzelnen (meist in seiner Konsumentenrolle) oder auch für die Gestaltung der Verhältnisse durch die Politik (meist unter der Überschrift ökologisch-soziale Marktwirtschaft). Die kulturellen und sozialen Grundlagen dieser

* Die männliche Sprachform (anstelle von Doppelungen, Sternchenkonstruktionen u. Ä.) ist hier und im Folgenden selbstverständlich nur der sprachlichen Vereinfachung, also der Verbesserung des Leseflusses, geschuldet.

Rezepte analysieren sie aber selten und nehmen sie oft genug als naturgegeben hin.

Im vorliegenden Buch erwartet den Leser etwas Drittes: Ausgehend von wenigen Bemerkungen zum Ernst der gegenwärtigen Lage, die die Kapitel jeweils einleiten, fragt es nach den grundlegenden Bedingungen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Der Mensch wird dabei als Geschöpf der Natur, der Kultur und Gesellschaft und seiner selbst begriffen. Diese Perspektive ist nicht identisch mit den drei Dimensionen des oben skizzierten Standardmodells der nachhaltigen Entwicklung. Sie ist vielmehr weiter gefasst, aber genau dadurch in der Lage, diese drei Dimensionen über die Zeitdimension zu integrieren. Aus diesen Bedingungen zieht das Buch Konsequenzen für die Neuausrichtung unseres Lebens und Zusammenlebens. Dabei werden das Verhalten und die Verhältnisse, die ihm vorausgesetzt sind, gleichermaßen beleuchtet, weil erst aus dem wechselseitigen Bezug beider Seiten eine zugleich realistische und optimistische Perspektive auf die Welt entstehen kann.

Im *1. Kapitel* skizziere ich zentrale Aspekte der Zeitlichkeit der Welt und damit den theoretischen Hintergrund der Analyse. Dabei führe ich neben der Unterscheidung von zyklischer und linearer Zeit, von Kreisläufen, Rhythmen und Synchronisationsprozessen den Begriff der Resonanz grundlegend ein. Wie im Vorwort angekündigt, wird Resonanz als Mitschwingen begriffen, auf das wir hoffen, wenn wir zeitlich dimensionierte Veränderungen aneinander anzupassen versuchen, wenn wir uns also um Synchronisation bemühen. In den folgenden drei Kapiteln konkretisiere ich den Resonanzbegriff durch den Bezug auf Natur, Gesellschaft und Person. Dabei geht es um die Frage, welche Bedingungen jeweils existieren müssen, wenn Resonanzen erklingen sollen: im Umgang mit unserer natürlichen Umwelt (*2. Kapitel*), unserer sozialen Mitwelt (*3. Kapitel*) und uns selbst (*4. Kapitel*). Dabei schauen wir uns in einem ersten Schritt jeweils vor allem die linearen Ent-

wicklungen als Verkörperungen des dynamischen Moments, in einem zweiten Schritt die zyklischen Veränderungen als Garanten der Stabilität näher an und fragen anschließend, welche praktischen Konsequenzen aus unseren Erkenntnissen folgen könnten und sollten. Im 5. *Kapitel* versuche ich zu erklären, auf welche soziokulturellen Ursachen die verstummten Resonanzen zurückzuführen sind und wie ein Weg zur Ermöglichung dauerhafter Resonanzen gefunden werden kann.¹⁵

Historisch knüpft diese Vision an jene Bestrebungen an, die im 19. Jahrhundert als Antwort auf die soziale Frage (Sozialismus) und ab den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts als Antwort auf die Umweltkrise (Ökologiebewegung) entstanden sind. Zudem ermöglicht diese Vision, die beiden Hauptströmungen der Kapitalismuskritik zu integrieren: die Kritik an Ungerechtigkeit und materieller Verelendung (in Europa hauptsächlich in Griechenland, Spanien, Frankreich und England zu hören) und die Kritik an Entfremdung und psychisch-geistiger Verelendung (in Europa hauptsächlich in Deutschland erhoben).¹⁶ Ordnet man die vorliegende kapitalismuskritische Vision in das vertraute Schema für politische Positionen ein, so kann sie als zugleich konservativ und revolutionär gelten, beides in einem radikalen Sinn – der sich von den geistigen Wurzeln dieser Strömungen her inspirieren lässt.

Vom Leser werden keine speziellen Kenntnisse, wohl aber wird die Bereitschaft verlangt, sich auf ein paar geistige Dehnübungen einzulassen. Wir können nämlich unsere persönliche und politische Nahwelt nicht wirklich verstehen, wenn wir den Blick nicht auch auf die räumliche und zeitliche Ferne lenken. Und das ist nicht immer ganz leicht. Das Buch überlässt es aber dem Leser, jenen Einstieg zu wählen, der seinen Interessen am meisten entspricht. Manche werden mit der Theorie beginnen, andere mit der Umwelt, der Mitwelt oder der Innenwelt. Die Ungeduldigen lesen zu diesen Kapiteln nur die Fazits und blättern gleich zum jeweils dritten Teil jedes Kapitels oder gar zum 5. Kapitel weiter, das

die konkreten Vorschläge zur Korrektur des Irrwegs unterbreitet. Durch diese Offenheit für individuelle Einstiege hofft das Buch auf breite Resonanz.